

Weder Durchmarsch noch Spaziergang

VON JOSEF JOFFE

Ein Gipfel-Ausflug in die Vereinigten Staaten könne nicht bloß ein „Spaziergang“ sein, ließ Michail Gorbatschow den amerikanischen Außenminister in Moskau wissen. Reine Lustreisen wolle sich der Generalsekretär fürs Pensionierungsalter aufheben; jetzt aber brauche er „business“. Überdies reise er nie „ohne guten Grund, schon gar nicht nach Amerika“. Damit bekundete Gorbatschow einen Realismus, der den beiden Prinzipalen im Höfdi-Haus zu Reykjavik entglitten war, als sie in anderthalb Tagen versuchten wegzuräumen, was sich in vier Jahrzehnten der Rivalität und Feindschaft zwischen ihnen aufgetürmt hatte.

Wiewohl stets große Hoffnungen von Gipfel-Begegnungen ausgehen, sind sie in der Tat nicht der Ort, wo die Staatenlenker im entschlossenen Durchmarsch an ihren Diplomaten vorbeiziehen, die sich zuvor im Kleingedruckten verheddert hatten. Gorbatschow hatte diese Erfahrungen – und zumal die von Reykjavik – im Sinn, als er bei George Shultz Bedingungen für seinen Besuch anmahnte: grundlegende Einigungen über die strategischen Waffen, die Raketenabwehr, die Atomversuche. Paragraphen und Paraphen mußten schon vorher auf dem Papier stehen; nur die letzte Politur könne der atemlosen Atmosphäre eines Gipfels vorbehalten werden. „Zur Abstimmung solcher Bestimmungen (bei den großen Sachfragen) und zum Abschluß eines Vertrages über Mittelstreckenraketen bin ich bereit“, verkündete Gorbatschow, „zu einem Treffen mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten.“

Derlei Nüchternheit steht im krassen Kontrast zu den Erwartungen, welche die Menschen in Ost und West seit Reykjavik erfüllen. Indes kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich die sowjetische Westpolitik 40 Jahre nach Ausbruch des Kalten Krieges im Frühjahr 1947 geradezu in Quantensprüngen von festgezurrten Positionen entfernt hat. In Reykjavik ließ sich Gorbatschow auf die „Null-Lösung“ ein, die der Westen fünf Jahre zuvor auf den Tisch gelegt hatte. Diese blieb zunächst an einen amerikanischen SDI-Verzicht gekoppelt; den Knoten kappte Gorbatschow, als er am 28. Februar die „Doppel-Null“ bei den Mittelstreckenwaffen aus dem Gesamtpaket herauslöste. Hernach verhakten sich die Genfer Unterhändler bei den Kurzstrecken-Raketen, wo die Sowjets nicht nur ein beträchtliches „Übersoll“ erfüllt hatten, sondern auch zügig weitermodernisierten. Auch hier blieb Gorbatschow der Offensive treu, als er vergangene Woche in Prag gleichzeitige Verhandlungen bei den Geschossen mit einem Radius von 500 bis 1000 Kilometern offerierte. Was wird dann aus den Raketen unterhalb dieser Reichweite, wollte der Westen wissen. Inzwischen ist Gorbatschow auch hier nicht die Antwort schuldig geblieben:

Laut TASS will er die „taktischen Raketen“ in einem „relativ kurzen und exakt festgelegten Zeitraum beseitigen“. SDI? Der unbewegbare Stolperstein von Reykjavik scheint auf dem Weg zum Abtransport: Moskau sei eventuell bereit, den Amerikanern Versuche gar im Weltraum zu konzedieren.

Was tun? Im Westen könnte die Verwirrung ob dieser Stakkato-Überraschungen nicht größer sein. An den Extremen haben sich zwei gegensätzliche Lager formiert. Die einen wähen Böses, suchen angestrengt nach Pferdefüßen und richten immer wieder neue Barrieren von Bedingungen auf. Die anderen wünschen sich den befreienden Durchmarsch: Kleinliche Bedenken oder gar „Fliegenbeinzählerei“ dürften den Westen nicht hindern, das zu nutzen, was Stefan Zweig gewiß eine „Sternstunde der Menschheit“ genannt hätte. Doch gilt für die praktische Politik ein dritter Weg, der weder in die Erstarrung des Skeptizismus noch in den unbekümmerten Enthusiasmus führt. „Wenn Wünsche Pferde wären“, besagt ein 300 Jahre altes englisches Sprichwort, „dann könnten Bettler reiten.“

Es gilt Gorbatschow auf jeder Ebene beim Wort zu nehmen, die Gunst der Stunde mit Eifer zu nutzen und mit ihm zusammen eine Sicherheitsstruktur aufzuziehen, in der immer mehr Stabilität mit immer weniger Waffen eingebaut werden kann. Es gibt keine Rüstungskontrolle ohne Risiken; es gibt aber Risiken, die durch Rüstungskontrolle berechenbar und relativiert werden. Daß dem Bündnis ein überzeugendes Konzept fehlt, daß die Allianz deshalb mit wachsender Nervosität auf den nächsten Vorstoß aus Moskau starrt, ist freilich kein Wunder. Gorbatschows wachsende „Null-Reihe“ – von den Mittelstrecken- bis zu den taktischen Raketen – hat die NATO mit dem ältesten Dilemma ihrer Sicherheitspolitik konfrontiert. Vierzig Jahre lang haben sich die Westeuropäer den Komfort erlaubt, mit amerikanischen Atomwaffen auszugleichen, was sie an konventioneller Kraft nicht aufbringen wollten oder konnten. Demgegenüber kann die Sowjetunion einer „Entnuklearisierung“ Europas mit mehr Gelassenheit entgegensehen: Geographie und konventionelles Gewicht verschaffen ihr einen natürlichen Vorteil in Europa; und sie bliebe trotzdem noch eine atomar gerüstete Weltmacht.

Gipfel kommen und gehen, die Fragen aber, denen Westeuropa seit 40 Jahren ausgewichen ist, bleiben bestehen: Wie viele Atomwaffen braucht das Bündnis? Ist eine rein konventionelle Verteidigung möglich? Lassen sich numerische Ungleichgewichte durch ein Rüstungskontroll-Regime aufwiegen, das auch die Angriffsfähigkeit der Sowjetunion gen Null genkt? Die Antworten summierten sich – in Gorbatschows Worten – nicht zum „Spaziergang“.